Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 27

Artikel: Krieg und Frieden

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

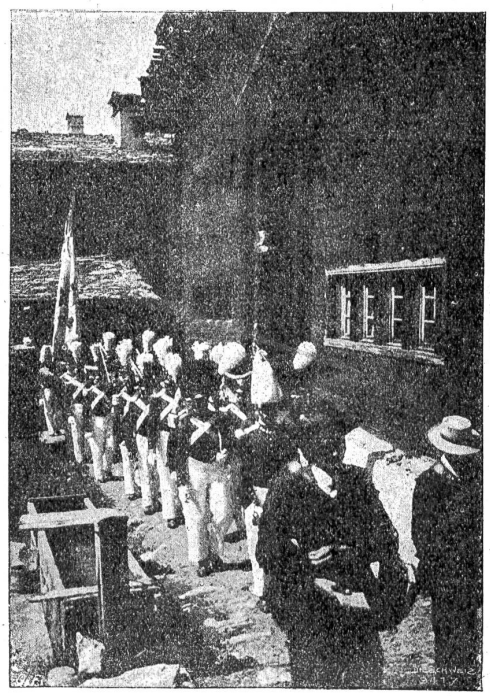
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Italien, nicht wahr Giovanni, aber ich wünschte doch, du hättest heute bei uns sein können bei der Kirche drunten. Orgelton und Glockengeläute vereinten sich zu harmonischem Klang — nach dem Geistlichen und den Chorknaben folgten die fahnentragenden Jungfrauen mit weißen, wallenden Schleiern — zuletzt kam der ernste Zug der Frauen, alle tiefschwarz gekleidet, viele von ihnen Wickelkinder mit sich tragend. Prächtig leuchteten die farbigen Decken, in denen die Säuglinge eingehüllt waren aus all dem Schwarz heraus. Die Luft war erfüllt vom Glockensturm und vom hundertstimmigen Gebet des Volkes. — Das Ganze im Rahmen der hehren Hochgebirgsnatur! — Ein ergreifendes Bild, das auf uns alle einen tiefen Eindruck machte. —

In Wiler ob Kippel war für den Nachmittag großes Nationaltheater angesagt, das Volksdrama „Die Helden" wurde aufgeführt und der Maler Albert, der als Oberregisseur funktionierte, hatte uns den Besuch angelegentlichst empfohlen. — Selbstverständlich hätte ich gerne erfahren, ob die Walliser Helden und Heroinnen uns Heimatschützlern auf dem Schänzli ebenbürtig seien, aber der Tag war so „unerchannt" schön, daß es uns einfach reute, in einen Saal zu sitzen, und nach langem Verweisen beschlossen wir, ihn auf andere Weise zu genießen.

Holms machte im Dorfe herum noch einige interessante Aufnahmen von „Land und Leuten", ich aber, meines hohen Amtes als Chef der Verpflegung bewußt, hamsterte die Hälfte der Vorräte im Laden von Eligius zusammen, worauf wir zur Lonza hinabstiegen und uns dort in einem lauschigen Erlenwäldchen zum lukullischen Mahle niederließen. Das Picknick zählte sieben Gänge — natürlich ohne den Hausgang — und dreizehn verschiedene Desserts, worunter eben reif gewordene Lötschentalerkirschen, die gerade so groß und „süß" werden, wie bei uns z'Bärn die Meertrübeli. Doch ich merke schon, der Mund wird dir wässerig wie eine mürbe Ankenbirne und darum verschweige ich den Rest des Menüs. Zur besseren Verdauung veranstalteten wir olympische Spiele und Freilichttheater ganz à la Schüpfenfluh, nur daß uns hier keine gwundrigen Schwefelbergbad-Kurgäste mit Fernrohren beaugapfelten! Ich versuchte u. a. das Brüllen der schäumenden Lonza mit Wagner-Motiven zu übertönen, was mir aber nicht gelang — der junge wilde Bergfluß verfügt doch noch über eine gewaltigere Stimme als „Emilio Brülio"! Und daß seine Gletschermilch nicht zu längerem Aufenthalt einladet, merkten wir, als wir nach „getaner Arbeit" in sein eisiges Wasser tauchten. —

Du fragst mich in deinem letzten Briefe nach dem Erfolg meiner diplomatischen Tätigkeit. Ich kann dir mit Freuden mitteilen, daß wir mit sämtlichen Nachbarn im herzlichsten Einvernehmen leben (frei nach Havas). — Schangli hat bei der Amanda jetzt den größten Stein im Brett, seit er ihr alle Tage ihre 8 Kühe melken hilft. Er kann zwar das Strupfen noch lange nicht so gut wie seine Meisterin, das surrt ganz anders in den Holzkübel, wenn die Amanda milkt — aber sie ist mit ihrem Lehrbuben ganz gut zufrieden und gestern hat sie ihm ein goldgelbes „Treli Oichen" (kleine Balle Butter) für unsere fettarme Küche geschenkt. — Es tut mir leid — für dich —, daß ich so viel von Amanda sagen muß, aber die bildhübsche Walliserin spielt eben in unserm gegenwärtigen Leben eine so wichtige Rolle, daß ich nicht umhin kann, sie öfters zu erwähnen. Aber auch mit allen andern Lötschentalern und -talerinnen, die wir kennen lernten, waren wir sofort heimelig. Ich habe viel mit ihnen geplaudert — es sind fromme, gute Eidgenossen. Ich habe mich oft gewundert, wie sie trotz ihrer bisherigen Weltabgeschiedenheit in vielen Dingen Bescheid wissen und belesen sind. Ein fester, reiner Glaube und heiße Liebe zu ihrer Scholle geben ihnen die Kraft zum Leben. Sie wissen, daß die Welt schön ist und daß die Lötschentaler bei der Verteilung der Schönheiten just nicht zu kurz gekommen sind; sie wissen aber auch, daß die Welt bodenlos schlecht ist, und es ist ihr großer Wunsch, das Böse und Schlechte für immer von ihrem Hochtal fernzuhalten. Unberührt von der Zeit ist bis jetzt ihre Heimat geblieben und mit Skeptizismus begegnen sie



Segenssonntag-Prozession im Lötschental.

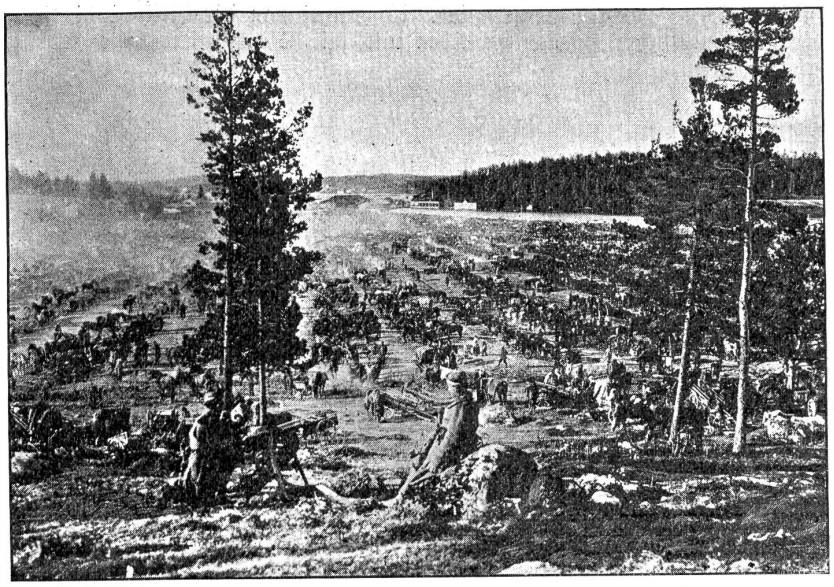
allen Aenderungen und Neuerungen, die die nahe Bahn mit sich bringt. Bis vor kurzem auf sich allein angewiesen, sind sie daher höchst genügsam und selbständig. Sie weben selbst, sie spinnen selbst, aus dem feinen Stroh der mageren Gerste verfertigen sie die hübschen Hüte und zwar ist eine Mode für alle maßgebend; die Wolle der Schafe brauchen sie zu Decken und Strümpfen usw. — Ein mühsames, aber glücklich stilles Leben führen sie zumeist und sie wünschen es sich nie anders. Man spricht viel vom künftigen Bau einer schönen breiten Fahrstraße von Goppenstein bis hinauf zur Fafleralp, doch nur die wenigsten begrüßen dieses für sie moderne Verkehrsmittel. Der holperige, von großen Steinen unregelmäßig belegte und von Himbeerhecken eingesäumte Weg ist ihnen noch lange gut genug. Und ich muß ihnen zum großen Teil Recht geben. Was findet da nicht alles seinen Weg auf einer breiten ebenen Straße, was „ringer" zu Hause geblieben wäre! Du weißt schon, daß ich damit nicht nur Autos und Benzingestank meine! — Doch genug für heute — sonst fang ich noch an zu philosophieren und das überlasse ich doch lieber dir. — Nimm von uns allen die freundlichsten Grüße, besonders von deinem

Emilio.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 28. Juni bis 4. Juli.

An der Westfront zeigt stellenweise auflebende Gefechtstätigkeit eine neue kommende Offensive an. An der flandrischen Front, zwischen Somme und Aisne, mehren sich die Erkundungsvorstöße der Franzosen und Engländer, um überraschende Angriffe in der Entfaltung aufzuspüren. Nirgends ein Zeichen geschwächter Kampfkraft, weder bei den britischen, noch bei den französischen Truppen. Ja, man kann sagen, daß der italienische Defensiverfolg an der Piave eine günstige Rückwirkung auf die Verbündeten hatte. Der kommende deutsche Stoß wird keinen geringern Widerstand als früher finden.



Aus Finnland. Gefangenenlager Lahti für ca. 20,000 Rote Gardisten mit Frauen und Kindern und ca. 6,000 Pferden und Wagen.

An der italienischen Front haben die Nachhutgefechte an der Piave die letzten Oesterreicher auf das Ostufer zurückgetrieben. Heftige Diskussionen der Presse über die Verluste beider Kämpfer beweisen, daß die Schlacht keinen von beiden geschont hat. Die italienischen Gefangenen werden von den Oesterreichern auf fünfzigtausend summiert. Wekerle verglich im ungarischen Parlament die österreichischen Verluste mit denjenigen der Italiener in der elften Isonzoschlacht und suchte ein möglichst günstiges Ergebnis auszurechnen.

Während man in den österreichischen Lagern die gefangenen Tschechoslovaken „der standrechtlichen Behandlung entgegenführt", wie der Ausdruck des Bulletins lautet, übergibt der Präsident des tschechoslovakischen Nationalrates unter Assistenz der Ententeregierungen ihrer neuen Armee an der Westfront die neugeweihten Fahnen. Aus Tokio wird zur gleichen Zeit berichtet, daß die Regierung Masaryks und Benes, unter Anrufung der Menschheit, protestiert gegen die österreichischen Todesurteile. Die Verbindung zwischen den Tschechen des Westens und den Freischaren in Sibirien ist hergestellt. Das Kabel des Stillen Ozeans drahtet die Signale nach Washington, Washington drahtet weiter nach Paris. Drohungen werden ausgesprochen gegen die deutschen und ungarischen Kriegsgefangenen, deren zweihunderttausend in der Gewalt der sibirischen Tschechen seien. Blitzartig beleuchtet diese Nachricht die abenteuerliche Situation, in der sich die einstigen Kampfgefährten an der deutsch-österreichischen Ostfront heute befinden: Der in Friedenszeiten latente Rassenhaß wird zur Kampfparole im weit entfernten Lande der Gefangenschaft. Die Deutschen und Ungarn werden von selber zu Kampfgenossen der bedrohten Sovietregierung. Deutsche verfolgen den geschlagenen Kosakenführer Semenow über die chinesische Grenze. Deutsche Truppen nehmen Irkutsk wieder für die Regierung Lenins. Den Tschechen Westsibiriens wird damit der Weg nach Wladiwostok, den sie sich durch Besitznahme der sibirischen Bahn geöffnet wähnten, wieder abgeschnitten und nichts bleibt ihnen übrig, als den Gegenrevolutionären in Rußland weiterhin vorzuarbeiten.

Was sich ferner hinter der Parteinahme der ehemaligen Kriegsgefangenen für und wider die soziale Revolution verbirgt: Die weltgeschichtliche Tatsache, daß der Deutsche als Vertreter des wohlorganisierten Militärstaates und die Vertreter des Sozialismus zusammengehen, das ist in seiner Bedeutung gar nicht abzuschätzen. Nur ein Anfang engerer Verbindung zwischen beiden Systemen besteht. Die folgenden Ereignisse werden sie von selber zusammenschweißen. Wenn Japan Truppen landet, dann einzig zum Zweck, die Regierung der Volkskommissäre zu stürzen. Deren Rettung wird im Anschluß an Deutschland bestehen. Nicht, daß die heutigen Führer der extremen Revolution im Geiste mit Hindenburg und Ludendorff einig gehen würden. Wie speziell Trotzki denkt, das hat er in einer Moskauerrede deutlich gesagt. „Wir kennen keinen Unterschied zwischen einem deutschen Einmarsch und einem freundlichen Einfall einer Ententemacht. Wenn Deutsche und Japaner sich auf unserem Boden treffen würden, so reichten sie sich die Hand zum Bund und zu unserer Unterwerfung. Wenn wir aber sagen sollen, welcher von beiden Gegnern uns gefährlicher sei, dann haben wir darüber keinen Zweifel: Die Japaner. Denn in Deutschland besteht weit größere Hoffnung auf jene tiefe Veränderung, die wir erwarten." Also, die alte Hoffnung auf die Revolution in Deutschland, die Trotzki zu seiner Politik der Verzögerung in Brest-Litowsk veranlaßte, ist ihm nicht geschwunden. Seine Betonung der besondern, revolutionären Rolle Rußlands, seine Theorie des passiven Krieges, die nach aller Welt Urteil Fiasko gemacht hat, ist nicht aufgegeben. Nichtsdestoweniger könnte die geschichtliche Entwicklung Trotzki zum Bündnis mit Deutschland zwingen. Die selbständige Rolle des revolutionären Lagers wäre, wenigstens für einige Zeit, ausgespielt. Die fortschreitende Umwälzung in Deutschland, die den Staatssozialismus näher und näher bringt, könnte schließlich Lenin und Trotzki genügen, wenn ihnen Deutschland die organisatorischen Kräfte zum Aufbau des neuen Staates leihen würde. Welche Rolle schließlich die Bundesgenossenschaft der Bolschewiki für die Parteiverhältnisse in Deutschland selber und für die Gewalt der Friedensparteien im Reichstag haben würde, das müßte zum guten Teil von der Entwicklung in Rußland abhangen. Zur Stunde bedeuten die Sozialdemokraten in Deutschland allerdings durchaus nicht, was ihnen nach ihrer Vertretung im Reichstag zukommen würde. Dasselbe gilt auch von den bürgerlichen Parteien, selbst von der sogenannten Regierungspartei, dem Zentrum. Die Unabhängigen allein führen ihre konsequente Opposition weiter. Haase nannte die Reichsregierung, das Trio Hertling-Payer-Kühlmann, die Feigenblätter der Alldeutschen, damit diese nicht in ihrer ganzen Nacktheit dastehen müßten. Kühlmann mußte nach seiner Rede, die für das Ausland bestimmt war, und die Bereitschaft der Regierung, zu verhandeln, dokumentieren sollte, in genauern Erklärungen vor den Alldeutschen förmlich kapitulieren. Damit wurden seine Ausführungen, auf die man vielerorts großen Wert gelegt hatte, belanglos. Nur eines wissen wir jetzt genau: Wie die deutsche Regierung das belgische Problem behandelt wissen will. Nicht als eine besondere Frage, indem die verletzte Garantie der Neutralität von seiten Deutschlands Gegenstand einer Diskussion werden dürfte. Sondern Belgien soll Faustpfand sein, genau wie die deutschen Kolonien in der Hand Englands. Damit ist deutlicher als jemals klargestellt worden, daß der Machtstandpunkt von dieser Seite nach wie vor festgehalten wird. Die Möglichkeit, das Unrecht von 1914 durch eine bündige Erklärung gutzumachen, ist vorüber. Die Entschuldigung durch die Not aber, die Bethmann-Hollweg für seine Regierung in Anspruch nahm, kann diesmal nicht angerufen werden.

A. F.